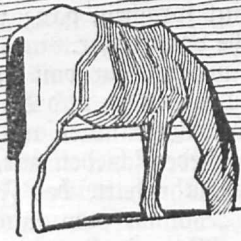


Herzflammen 1928



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmk., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Vöte, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 6

Reval, 30. März 1928

5. Jahrgang

Ist Leben und Gesundheit tatsächlich ein so hohes Gut, daß das fünfte Gebot an die erste Stelle treten soll? Körperkultur, Leibespflge, wirtschaftliches Vorwärtskommen als Lebenszweck? Ich glaube das weniger als je! Es ist ein Gebot neben anderen und sollte heute eher an die zehnte Stelle rücken, denn vorher muß das Gebot unserer Stunde in allen Tafeln eingegraben sein: „Du sollst kein Unrecht dulden, sondern dir selbst helfen, dich wehren und deinen Nacken keinem Gegner beugen!“

Eduard von Stadelberg.

(4)

Jugendfreundschaft.

Von E. v. Gylbenstucke.

(Fortsetzung.)

Bald aber, nachdem ich meine Vaterstadt verlassen hatte, erfuhr ich durch einen Brief von meiner Schwester, dem sie einen Brief Otto Gerhards an sie beigelegt hatte, daß er, wie er sich in diesem Briefe ausdrückte, in ihr „das Ideal erschaut“ habe, sie bittend, ihm das teure Recht der Freundschaft zeit lebens zu gewähren. In einfachen, freundlichen Worten flehte er den Segen des Himmels auf ihr Haupt herab, und unterzeichnete: „Der Freund.“

Dieser Brief, nachdem ich ihn gelesen hatte, beunruhigte mich durchaus nicht. Ich hielt es immer für abgeschlossen, daß für die Zukunft etwas anderes, als eben die Freundschaft betont werden könne. Vonseiten meiner Schwester wußte ich sicher, daß ihre Gefühle nur die der Freundschaft waren, und was ihn betraf, ach, wie kurzsichtig, und auch wie engherzig kann die Jugend sein! Eigene Erfahrungen und Leiden müssen einen durch Jahre

hindurch reifen, bevor das volle Verständnis und das Mitgefühl für andere erwacht.

Mir stand in Petersburg noch ein Jahr bis zum Abiturientenexamen bevor, — und Otto Gerhard erledigte unterdessen in Dorpat lauter glänzende Examina.

Den Sommer sollte ich in einer befreundeten Familie an einem Strandorte Estlands verbringen, und da hatte mir der Freund in Aussicht gestellt, er würde mich eines schönen Tages als lustiger Student auf einer Fuhrtour, die er in Aussicht genommen hatte, überfallen.

Es war mir in dem Sommer stets eine Freude, ans Meer zu gehen und dort Stunden lang zu verträumen. — Und das Meer, es breitete sich dort freier und weiter aus, als in meiner Vaterstadt. Ich habe es in seiner Ruhe belauschen können, wenn kein Windhauch sich regte, und es spiegelglatt da-

lag, den blauen Himmel in seinem Azur reflektierend, oder wie mattes Silber die weißen Wolken, — und in seinem Aufruhr habe ich es gesehen, wenn die Wogen hoch gingen und rauschend dahergezogen kamen, und die weißen Schaumkämme bis in die weiteste Ferne blitzten, gleich Punkten, die aufstauten und verschwanden, und wieder aufstauten und wieder verschwanden, in ruhelosem Wechsel, während die Möwen flogen und der Wind braute. — Und des Abends, wenn ich den Strand entlang schritt, nachdem sich ein Sturm gelegt hatte und die See still dalag, da war es die Brandung allein, die rauschte, in langgezogenen Wellen, stoßweise an das Ufer anschlagend, gleich dem letzten Schluchzen eines aufgeregten Gemütes, nach niedergekämpftem Aufruhr, der den ganzen Körper hatte erbeben lassen.

Für einen Nachmittag hatte mich der Freund zu einem Stelldichein bestellt. Auf dem Abhange sollte es sein. Das Meer zu meinen Füßen lag still da wie am Tage unseres letzten Ausfluges in Reval. Auf einer kleinen Bank, am Rande eines bereits goldgelben Kornfeldes, hatte ich mich niedergelassen, auf den „lustigen Student“ wartend, der sich anmeldet hatte. —

Ich dachte daran, wie er sich ganz als flotten Student gab und wie er mir in seinem letzten Brief: „Vale carissime, auf baldiges Wiedersehen!“ zugerufen hatte.

Und da tauchte eine Gestalt hinter den Kornfeldern auf und eine Mütze wurde geschwenkt: „Salve, salve!“

Und nach langer Zeit schüttelten wir uns wieder die Hände.

Ein flotter Ton wollte jedoch nicht recht zu mir passen, und er sah mich forschend an: „Immer der

alte geblieben, still und träumerisch?“ — Und mit dem feinen Verständnis eines guten Freundes und dem Zartgefühl eines guten Herzens stimmte er seinen Ton während der Stunden, die wir uns dort auf dem Glint sprachen, ganz zu der alten Art unserer Gespräche von früher.

Ich mußte ihm von allem erzählen, von mir selbst, vom Bruder und der Schwester, die auf dem Lande bei Verwandten weilte.

Und wieder schieden wir. — —

Uns Jahr hatte der Freund sein Studium in Dorpat „Summa cum laude“ absolviert, während ich mein Abiturientenexamen, aber nicht „cum laude“, machte. Ich bezog nunmehr die Universität Petersburg, um mich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Otto Gerhard hatte eine seinen Fähigkeiten entsprechende Anstellung als Leiter einer der großen Fabriken in der Umgegend Petersburgs erhalten. Sein Prinzipal stammte aus einer alten Patrizierfamilie Revals. Wir waren jetzt wieder in derselben Stadt, — der Großstadt, in welcher ein bewegtes Leben, aber kein Meer, wie an unserem Heimorte wogte.

Und wir sahen uns wieder des Sonntags. Ich war es nunmehr, der meistens ihn besuchte, — hatte er doch bereits sein kleines Heim, in welches eine alte Linde aus dem Fabrikshof in das Fenster seines Zimmers hereinragte. — Und wir sprachen nach alter Art. Er klagte mir mitunter, wie er bei seiner jetzigen Beschäftigung und in der geräuschvollen Großstadt die Poesie früherer Jahre vermissen, und wie ihn wenigstens die Linde an die Bäume des Parkes von Katharinental erinnere. — Aber dabei interessierte ihn seine neue Tätigkeit und er gab sich ihr mit größter Energie und Pflichttreue hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die nordische Eiche.

Der Eichenbaum rauscht leise
in unsrem Heimatland
und trägt auch noch im Frühling
sein braunes Herbstgewand.

Doch standhaft fest er raget,
das Neigen nicht versteht,
und lieber, als sich beugen,
im Sturm er untergeht.

Tief unter harter Rinde
lingt er gar stolzes Leid;
und das läßt ihn vergessen
zu wechseln froh sein Kleid.

A. von der Pahlen.

Postarten.

Auch eine zeitgemäße Betrachtung.

Von Elisabeth Goerde.

Feiertage nahen heran, die Zeit, da man besonders herzlich der fernem Lieben gedenkt und wenigstens schriftlich Festgrüße tauschen will. Das Briefschreiben ist in unserer unbeschaulichen Zeit nicht jedermanns Sache, aber es gibt ja einen prächtigen

Ersatz dafür, der das Nützliche mit dem Schönen vereint: die allbeliebte illustrierte Postkarte.

„Ach, Schatz,“ ruft die mit der Festbäckerei beschäftigte Hausfrau dem zum Ausgang bereiten Gatten zu, „besorge doch im Vorübergehen ein paar

Kärtchen für Großmama und die Geschwister!“ Im Vorübergehen — na, meinethalben, — das nimmt nicht viel Zeit in Anspruch, also hinein in die erstbeste Schreibwarenhandlung. Dort drängen sich schon mehrere Damen um den mit buntfarbigen Festkarten überfüllten Verkaufstisch. Nach flüchtigem Hinsehen greift jede einige Karten heraus und macht neuen Käufern Platz, die ihren Einkauf ebenso schnell erledigen. — Nach einigen Tagen überreicht der die Feiertagspost aussteilende Briefträger auch uns ein stattliches Paket Postkarten. Wir freuen uns. So viele Verwandte und Freunde haben unser gedacht, und die zahlreichen Karten werden sicherlich unsere hübschen Sammlungen bereichern. Die erste — der oblige Weihnachtsstammzweig, an dem an blauem Bändchen eine Glocke baumelt, — unter dem vorgedruckten Glückwunsch ein flüchtig hingekritzelter Namenszug. Stillschweigend wird die Karte beiseite gelegt. Die zweite — hm — ein Kirchlein mit knallroten Fenstern in einer kitschigen Landschaft, die dritte — ein affektiert nach oben schielendes Kind mit gefalteten Händen und angeklebten Engelsflügeln, die vierte ist gar eine verfrühte Neujahrskarte: zwei Geldsäcke mit abscheulich grinsenden Fratzen reiten auf einem Schwein, das ein Glückskleeblatt frisst — wie sinnig! Die übrigen Karten sind Variationen der ersten. Die Festtage über bleiben sie auf dem Weihnachtstisch liegen, dann fliegt der ganze Packen in den Papierkorb. Zu Ostern spielt sich dasselbe ab. Was flattert uns da alles ins Haus! Behohte Hasenburben, gestiefelte Osterküken, bunte Eier mit greulichen Gesichtern durch die übliche Frühlinglandschaft kugelnd, hopfend oder fliegend, überlebensgroße Weichen, steif photographierte Palmsäckchen und schwebende Glocken nicht zu vergessen! — Warum nur muß immer wieder solch geschmackloses, nichtsagendes Zeug geschickt werden, wo es doch so schöne, künstlerisch wertvolle Karten gibt? „Na,“ antwortet man mir, „zu Weihnachten und Ostern gehören richtige Oster- und Weihnachtskarten, da kann man doch keine beliebigen schicken“. — Aber lieben Leuten! Muß es denn immer dasselbe abgeschmackte, humoristisch sein sollende oder sentimentale Mithergebrachte sein?

Wirft nicht eine feine Zeichnung, wie z. B. die „Verkündigung“ von Fidus oder eins der bekannten schönen Winterbilder von Gernschoff als Weihnachtsgruß viel stimmungsvoller, als die schwebenden Glocken und süßlichen Engel? Und wer in der Fremde eine der entzückenden künstlerischen Kaulsreisaufnahmen unserer Hauptstadt zum Christabend empfängt, wird mit besonders warmer Freude und Liebe das Kärtchen betrachten: „So siehts zur Weihnacht in der Heimat aus!“ Zu Neujahr eignen sich die modernen Spruchkarten vorzüglich. Neben hübsch gedruckten Bibelsprüchen gibt es ja auch eine Fülle von Gedichten und Kernsprüchen deutscher

Dichter und Denker, für jeden Festtag passend. Wer Humoristisches sucht, findet passende Motive in den amüsanten Silhouettenarten von Kowalka, Johanna Beckmann u. a. Zu Ostern und Pfingsten darf man neben biblischen Szenen alter und moderner Meister vor allem künstlerische Frühlinglandschaftskarten schicken oder — wenn es durchaus ein Klammernuß sein soll — eine der handzart gemalten Blumenkarten von E. Klein, die sich so gut als Malvorlagen eignen. Es gibt also eine Menge wertvoller Karten, die ebenso „richtige“ Festkarten sind, wie die bisher mit diesem Namen bezeichneten, und die meisten von ihnen sind nicht teurer als der bekannte Schund. Und selbst wenn ihr für eine feine hübsche Karte ein wenig mehr zahlen solltet, — laßt es euch nicht leid sein, sondern bedenkt, solch eine Karte ist ein kleines Geschenk, das dem Empfänger mit eurem liebevollen Gedanken ein Angebinde oder — wie es jetzt bei Bildern aller Art beliebt ist, unter Glas mit einem Papierstreifen gerahmt — einen kleinen Zimmerschmuck gibt. Besonders aber wird der Sammler bestimmter Postkartenserien durch eine in seine Sammlung passende Karte erfreut. Freilich — auch das kleinste Geschenk will liebevoll gewählt sein, nicht „im Vorübergehen“ wie eine lästige Pflicht erledigt werden. Wenn alle Postkartenkäufer anstatt gedankenlos das erstbeste zu nehmen, nur ein bißchen Zeit und Bequemlichkeit opfern wollten, würden ihre Mitmenschen sicherlich zu besserem Geschmack erzogen, und es käme weniger Schund in den Handel. Wie gering das Verständnis für schöne Postkarten noch ist, habe ich oft beobachten können, wenn man z. B. eine Künstlerkarte nach flüchtigem Besehen in Babys zerstörungswütige Fäustchen gibt oder achtlos ins Feuer wirft. „Aber man kann doch nicht alle empfangenen Karten aufbewahren!“ sagt man mir, „bei den jetzigen Wohnungsverhältnissen heißt es: fort mit allem unnützen Kram!“ Nun, ich meine, einige Päckchen schöner Karten oder ein paar handliche Alben nehmen nicht mehr Raum ein, als die ohnehin in jedem gebildeten Familienkreise vorhandenen Bücher. Mit ganz geringen Mitteln kann man sich hübsche Postkartenalben aus dünnem farbigem Karton und Tonpapier selbst herstellen und eine Miniatur-Gemälde- und Kunstgalerie im Hause schaffen. Ich besitze seit Jahren die verschiedensten Postkartensammlungen, neben Kunstkarten aller Art noch Reiseerinnerungsbilder, schöne Liebhaberaufnahmen, Porträts von Fürstlichkeiten und Künstlern, Volkstrachten- und Kostümbilder und Photochromien, — alle sorgfältig ausgewählt und geordnet. Meine Alben sind für meine Gäste und meine ganze Familie eine stete Quelle der Freude und es ist wirklich so: in müßigen Stunden oder bei Mangel an Unterhaltungsstoff wird die oft mißachtete Postkarte zum Hauschatz!

Von der kleinen Kiefer auf Suriko-Bank in Öfel.

Bearbeitung einer Heimatfage von Mathilde von Buchhoeveden.

„Wo die Herdfamme glüht, auch die Sage blüht“; die beiden gehören zusammen; ihre goldenen Funken sprühen im dämmerigen Raume und knistern und wispeln.

In Öfel, dem Ostsee-Eiland, das der Schleier gesundheitschenkender, radiumdurchtränkter Luft umwallt, dessen Meeresbrandung nie schweigt, dessen Fannennwälder sausen und duften, da stürzt im Nordwesten die Küste steil zum Meere ab. Suriko-Bank nennen sie den wilden Felsenrücken, auf dem nichts wächst als spärliches Gras und Wacholdergestrüpp. Aber eine kleine Kiefer haben die ältesten Leute dort stehen gesehen, wie sie noch heute steht, ohne höher oder breiter zu werden, oder sich irgendwie zu verändern. Mängstlich gehen die armen Strandbewohner an ihr vorüber und doch mit begehrlischen Blicken, denn unter ihren Wurzeln soll ein großer Schatz verborgen liegen, der den Finder reich und glücklich machen könnte. Oft haben Kinder, die ihre Schafe dort hüten, ein Klirren und Klingen gehört, als gösse man unter der Erde Metall aus einem Kessel in den anderen, aber immer packte sie dann furchtbares Grauen, und sie entflohen schreiend. Einst hatte ein kleiner Knabe ein Schaf aus seiner Herde verloren und war suchend bis zu der kleinen Kiefer, die auch er sehr gut kannte, gekommen. Da hörte er das geheimnisvolle Klingen und Klirren unter der Erde, aber durch die Zweige der Kiefer flog es wie Nebel, der plötzlich vom Meere aufsteigt. Er verdichtete sich zu einer Frauengestalt in Schleiergewändern; er sah ein wunderschönes, weißes Gesicht und eine winkende Hand. Sein verlorenes Tier hatte der Knabe vergessen. Er eilte ihr nach, die ihn mit süßem Lächeln zu locken schien, ihn aber faßte das Grauen und er brach atemlos zusammen. Wild und rauh war es um ihn her; windzerrissen das Wacholdergestrüpp, und aufgeregte freischten die Möwen; wo kam er her, der süße, lockende Gesang dicht neben ihm?

Geh nicht fort, geh nicht fort,
Süßer Weltgefell!
Hier nur findest du den Hort,
Deines Glückes Quell.
Halt ihn fest, halt ihn fest,
Nimm der Stunde wahr!
Glaube, nimmer dich verläßt
Holder Geister Schar.
Geh nicht fort, geh nicht fort,
Zauber spinnt dich ein.
Wüßtest in dem Leben dort
Qualvoll denken mein.

So umflangen ihn die Stimmen der Luft, es rauschte in den Zweigen der kleinen Kiefer und unter der Erde rollten Geisterhände Gold und Edelsteine aus einem Kessel in den anderen, und die Quelle hüpfte über das Steingeröll. „Geh nicht fort, geh nicht fort, süßer Weltgefell“, so rief es klagend und lockend, ihn aber erfaßte unsägliche Angst, und

er rannte, vom Echo verhallender Windertöne gehezt, dem Stranddorfe zu und seiner Hütte. Da stand das verlorene Schaf an der Stalltür, als hätten Geisterhände es hingeführt. In der rauchigen Stube knisterte die Herdfamme und saß die alte Großmutter spinnend am Rade. Als er ihr aber erzählte, was er erlebt hatte, da sanken der Alten die dünnen Hände in den Schoß, und sie sagte klagend: „Ach, dummer Knabe, dein war das Gold der Unterwelt, für dich stieg es herauf, wenn du nur die Zweige auseinander gebogen und es genommen hättest. Höre, was meine Großmutter mir erzählte, als ich nicht älter war, als du jetzt bist. Seit vielen hundert Jahren liegt unter der kleinen Kiefer auf der Suriko-Bank ein Schatz, den die Geister hüten. So hoch, wie du das Bäumchen heute siehst, sah ich es als Kind, sahen es die ältesten Leute, und das Klingen des Goldes haben viele gehört. Haben aber kann den Schatz nur ein Kind, wie du es bis heute warst, das den Wert des Geldes noch nicht kennt, dem es noch nicht der Gott geworden ist, dem alles geopfert wird. Nun weißt du es und hast den Schatz verscherzt“. Die Großmutter weinte bitterlich über all den Reichtum, der unwiederbringlich verloren war. Den Knaben aber hatte die Begegnung mit der Geisterwelt ganz verwandelt, so daß er für seine Umwelt nichts mehr übrig hatte. Täglich schlich er zu der kleinen Kiefer auf dem öden Felsenrücken der Bank, aber er sah und hörte dort nichts mehr. Er ward ein Mann im Wechsel der Jahre, ein Träumer, der mit heißen, glühenden Augen etwas suchte, das er nirgends finden konnte. Eines Tages zog ihn die Erinnerung an das große Erlebnis seiner Kindheit mit magischer Gewalt von den Fischerneken fort zu der kleinen Kiefer. Sie stand da wie vor vielen hundert Jahren und rauschte, und unter den Felsenwänden der Bank sang die Meeresbrandung ihr ewiges Lied. Sprühend umwehte ihn die Zauberluft Öfels, der Heimat. Er warf sich zur Erde nieder, da — klang und klirrte es wieder unter der Kiefer; wie silberne Möwen umflatterte es ihn, und aus Schleiergewändern grüßte ihn das unvergessene, herrliche Traumgesicht seiner Kindheit. Da regte es sich plötzlich in seiner Seele, in ihm selbst ruhte ja der Schatz, nun war er lebendig geworden, und Zauberklänge erwachten in seiner Seele Tiefen.

Traum und Leben, süße Lust,
Alles, alles mein —
Dichtergab in meiner Brust,
Sollst mein Schatz nun sein.

Was die kleine Kiefer rauschte, was die Brandung sang, holder Geisterreigen, die Gaben der alten, wilden Suriko-Bank, ihm gehörten sie zu eigen. Den Zauberschatz der Vornwelt hatte er nicht gehoben, aber Sehnsucht und Heimatlandes Zauberergewalt hatten ihn zum Dichter geweiht, zum Sänger des alten, ewigen Naturmythos.

Artamanen und auslanddeutsche Jugend*).

Aus der großen Not der deutschen Menschen in volklicher, politischer und sozialer Hinsicht ist im Reichsdeutschtum die tiefe Verbundenheit mit seinen Grenz- und Auslandsiedelungen entstanden. Das gemeinsame Erleben des Deutschtums aus dem Gefühl der Schicksalsverbundenheit, erstarkt unter dem Druck feindlicher Erpressungen, ist zu dem lebendigen Band deutscher Volkseinheit geworden, das räumlich alle Grenzen überwunden hat.

Mag, äußerlich gesehen, Deutschland noch so sehr zerrissen und ohnmächtig daliegen, der gesunde Wille einer neuen Jugend sucht im ehrlichen Ringen alle Hemmungen zu überwinden aus der tieferen Schau ihrer Lebenskraft. Die alten, abgegriffenen Scheinwerte der Vorkriegsjahrzehnte, die in ihrer materialistischen Lebensauffassung den lebendigen Protest einer aufbrechenden Jugend im Wandervogel hervorriefen, sind durchgeformt zu einem Lebensstil, der echt, natürlich und deutsch ist.

Der Weg in die Natur aus der Stickluft des Kaffeehauslebens, aus dem verzehrenden Geiste der Städte, den rückenverkrümmenden Kontoren und verrauchten Fabriken bedeutet einen neuen Anfang. Er hat seine feste Stütze bis jetzt in dem Wunsche nach häuerlicher Scholle, nach Siedlungsmöglichkeit gefunden.

Dieser echt deutsche Zug in der Jugend ist ein Bekenntnis zum Artgesich des Volkes. Gefühlsmäßig verstand und erkannte sie das Übel unseres Verfalles, das in dem Abgleiten unserer volklichen Kraft vom Lande in die Stadt, vom Osten nach dem entnationalisierten Westen erschreckend hervortrat. An dem Zerfall unserer Geburtenhöhe spiegelt sich zahlenmäßig die Verstädtung des Landes als die Zerstörung unserer biologischen Grundlage. —

Es sind nun vier Jahre schon her, daß eine kleine Schar deutscher Jungen und Mädchen sich zusammenschloß zu Arbeitsgemeinschaften, die als Artamanen auf den Rittergütern des Ostens an Stelle der polnischen Wanderarbeiter die arg verpönte Landarbeit bei üblichem Tariflohn übernahmen. In den folgenden Jahren wuchs der Zustrom aus allen deutschen Gebietsteilen erheblich. Janglehrer, Kaufleute, Handwerker, Industriearbeiter, Studenten und Jungbauern, aus verschiedensten sozialen und politischen Schichtungen fanden in dieser Landarbeit den Lebensstil ihrer Sehnsucht nach Einfachheit und Genügsamkeit. Sie schufen damit neuen

Wert der verachteten Arbeit auf der Scholle und wirkten geistig und sittlich befruchtend auf ihre Umgebung. Der Jugend selbst wurde diese Zeit zum Erlebnis. Sie konnte nun dem Wunsche nach ihrer eigenen Lebensform die Gestaltung geben, die ihrer Anschauung entsprach. Der erzieherische Wert dieser Gemeinschaft sollte nie unterschätzt werden.

Schon im Anfang der Artamanenarbeit stand während in diesen Bestrebungen der junge Auslandsdeutsche. Das mag keine Zufälligkeit sein; das ist bis heute so geblieben. Vielleicht ist es zurückzuführen auf die stärkere volkliche Gebundenheit des Auslandsdeutschen und die größere Erfahrung, die in den Lebensbedingungen seiner Umwelt ihm erstand. Damit konnte das Ziel des Artamanenwerkes seine geistige und wirtschaftliche Richtung, den Osten, nie mehr verlieren. Die große Sehnsucht unserer auslanddeutschen Jugend nach dem Mutterland kann hier nutzbringend im gesamtdeutschen Sinne gewertet werden. Welche tiefe Erfahrung gewinnt der junge Auslandsdeutsche hier in der Gemeinschaft mit einer Auslese reichsdeutscher Jugend, die gewiß sich günstig auswirkt. Hier gewinnt er die Erkenntnis seiner Bedeutung für die deutsche Zukunft, die allmählich im Aufbruch nach dem Osten ihre eigentliche Zielrichtung zurückgewinnen muß. Seine härtere nationale Widerstandskraft wird umgekehrt sich günstig auf die reichsdeutsche Jugend auswirken.

Mögen die Deutschtums-Bünde den hohen Erziehungswert des Artamanentums erkennen. Hier ist eine harte aber schöne Lebensschule, die am besten geeignet ist, auch den Führernachwuchs im Auslandsdeutschtum zu heben. Die Ursprünglichkeit des einzelnen wird nicht durch städtisches Leben, wie leider zu oft gefährdet. Im Ziel bewußter und in der Handlung entschlossener wird er zurückkehren auf den Platz der Vorsehung, wo er als Kämpfer zu stehen hat. Den besonderen Wert des Lebens kann er im Pulsschlag der deutschen Jugendsehnsucht empfinden, aus der er stark und gefestigt die Front des deutschen Grenzlandkampfes als Deutscher hält. Die auslanddeutsche Jugend soll in ein- bis zweijähriger Dienstzeit in der Artamanenbewegung geistig und körperlich sich entüchtigen und die lebendige Verbindung mit der reichsdeutschen Jugend und ihrem Willen finden.

*) Aus „Baltische Blätter“.

Baltische Anekdoten.

Das waren noch gute und geruhige Zeiten im Gottesländchen, als der Wasserfall bei Goldingen noch keine großen Fabriken betrieb, sondern nur idyllisch klappernde Mühlräder in Bewegung setzte, als der Hüningsberg bei Ludum noch bis zur Spitze mit den schönsten Tannen bewachsen war, als die herrlichen Wälder um Mitau noch den stolzen Gleich in Mengen bargen. Damals gab es noch alte Leute, die aus mündlicher Überlieferung von den Ordenszeiten

ten. Ja, man hatte damals noch Zeit und Lust vergangener Dinge in Muße zu gedenken, denn nicht zu erzählen mußten, als die Ritter mit dem Schwert in der Hand Städte wie Walk und Wenden gegen den Moskowiter schützten, als die Fischer von Narwa, wenn sie mit ihrer Boute heimkehrten, gegen moskowitzische Räuber das Schwert ziehen mußten; ja von Fabeltieren raunte man noch hier und da, die in der Gegend von Bauske ihr Wesen getrieben haben soll-

brachte, wie heute, jeder Tag neue interessante und aufregende Nachrichten aus aller Herren Ländern und den entferntesten Gebieten der Erde. So erhielt auch die gute Stadt Windau nur einmal wöchentlich Post. Aber an diesem Tage geriet doch das ganze Städtchen in Aufregung, wenn der helle Klang des Posthorns vor seinen Toren erschallte. Alt und Jung ließ seine Arbeit stehen oder liegen, ja sogar die würdigen Rats Herrn konnten nicht mit der gewohnten Aufmerksamkeit den Ausführungen des behäbigen Bürgermeisters folgen, und manch wichtiger Beschluß mußte bis zur nächsten Ratsitzung vertagt werden. So ging es, sagt man, in dieser glücklichen Stadt, bis die erste Eisenbahn dorthin erbaut wurde. Als diese nun fertig war und in Betrieb gesetzt werden sollte, verkündete der Erlaß einer hohen Behörde dem Magistrat, daß von Stund an die Stadt eine tägliche Postverbindung haben werde. Täglich die Post! alltäglich also die Aufregung der Einwohner, und jeden Tag vertagte Ratsbeschlüsse! Nein, das konnte der guten Stadt nicht zum Segen gereichen! Und so faßte der Rat den mannhafsten Beschluß und petitionierte bei einer hohen Behörde, man möge es mit der Post beim alten lassen; sollte aber doch eine Veränderung unumgänglich nötig sein, so solle die Post keineswegs öfter als höchstens zweimal in der Woche kommen; mehr könne das Wohl der Stadt nicht vertragen!

M.

Der Bücherwurm.

Die Barone G. lebten auf ihren Gütern nur der Landwirtschaft und Jagd. Zum Lesen von Büchern hatten sie weder Lust noch Zeit. Einmal aber ließ sich einer von ihnen überreden, eine monatlich erscheinende Zeitschrift zu verschreiben. Von dieser Zeit an nannten ihn seine Vettern nur noch verächtlich den „Bücherwurm“.

N. H.

Ich foff.

Zur W. war im Rathause eine außerordentliche Versammlung einberufen, um über die Remonte des Schornsteins zu verhandeln. Während der Bürgermeister in längerer Rede die Sache von allen Seiten eingehend beleuchtete, ertönte ein Pfiff. „Wer foffte?“ fragte das erboste Oberhaupt. „Ich foff“ sagte der reiche Schneider, der hinter den andern saß.

U. P.

„Wie ich Dich mir erstritten“.

Minnelieder von Theodor Westrén-Doll.

In den Herdfammen sind bereits mehrfach Gedichte von Theodor Westrén-Doll erschienen. Kürzlich ist ein kleiner Band Minnelieder „Wie ich Dich mir erstritten“ von diesem baltischen Dichter erschienen.

Die Bezeichnung „Minnelieder“ deutet schon auf die Wesensart dieser Gedichte. Aus Theodor Westrén-Dolls Minneliedern weht ein Geist aus alten, verklungenen Zeiten, und man glaubt sich beim Lesen in das romantische Mittelalter versetzt, wo die Ritter beim Mondenschein unterm Fenster ihrer „Herrin“ und „liebsten Frau“ zur Laute sangen.

Theodor Westrén-Doll hat seine zarten Minnelieder, die von der „liebsten Frau“, von Rosen und Nachtigallen singen, dem Volksliederton angepaßt. Sie verraten viel Gemüt; das gefällige Versmaß und die fließende Sprache zeugen vom dichterischen Können des Verfassers.

Sowohl Schwermut als Heiterkeit sind in dieser kleinen Sammlung vertreten, erstere z. B. in „Arme blasse Rose“, „Die Sehnsucht Weißbeiß“, letztere in „So sind die Frauen“, „Lachen und Weinen“ und „Anabensbolz“.

Manche von diesen Liedern eignen sich zum Gesang und würden vertont besonders gut zur Geltung kommen.

L. P.

Schwertspruch.

Schwinaet das Schwert der Ehre,
Kämpfet den Kampf der Tat;
Strenget, wenn oft auch in's Leere,
die harte, baltische Saat!
Kämpfen und Ringen uns Siegen
war immer baltische Not;
und sollten wir einst unterliegen,
Gott gebe uns baltischen Tod.

Theodor Westrén-Doll.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

45. Bei vollbesetztem Haus eröffnete das neue deutsche Theater in Chicago, das Viktoria-Theater, am 5. November mit einer Vorstellung des „Walzertraum“ seine Pforten. Es besteht die begründete Hoffnung, daß mit dieser ersten Aufführung, die in jeder Weise erfolgreich genannt werden kann, das deutsche Theater auch in Chicago, der zweitgrößten Stadt der Vereinigten Staaten, wieder eine ständige Pflegestätte findet.

46. Die deutsche Universität Prag hatte im Wintersemester 1927/28 den noch nie dagewesenen Höchststand von über 4000 Hörer; die deutsche Technische Hochschule in Prag über 2000 Hörer.

47. In N o h a n n i s b u r g (Südafrika) ist eine deutsche Buchhandlung eröffnet worden.

48. Der Bericht der Deutschen Schule in H e l s i n g f o r s (Finnland) über das Schuljahr 1926/27 gibt im ersten Abschnitt „Zur Schulaeschichte“ das denkwürdige Schreiben der finnländischen Schuloberbehörde wieder, durch welches der deutschen Schule die finnländischen Mittelschulrechte zugesprochen werden. Das ist ein gutes Zeichen für die zielbewusste Arbeit der Schule unter Direktor B. S t u d e; denn das Mittelschulexamen umfaßt einen Aufsatz in finnischer oder schwedischer Sprache! — Es ist aber auch ein schönes Zeugnis dafür, welches Verständnis die Leitung des finnländischen Schulwesens für die Bedeutung einer deutschen Unterrichtsanstalt hat. Die Schule zählte 1927 rund 25 Lehrer und 250 Schüler, davon 108 mit deutscher Muttersprache. Die übrigen gehörten zwölf verschiedenen Nationalitäten an!

Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

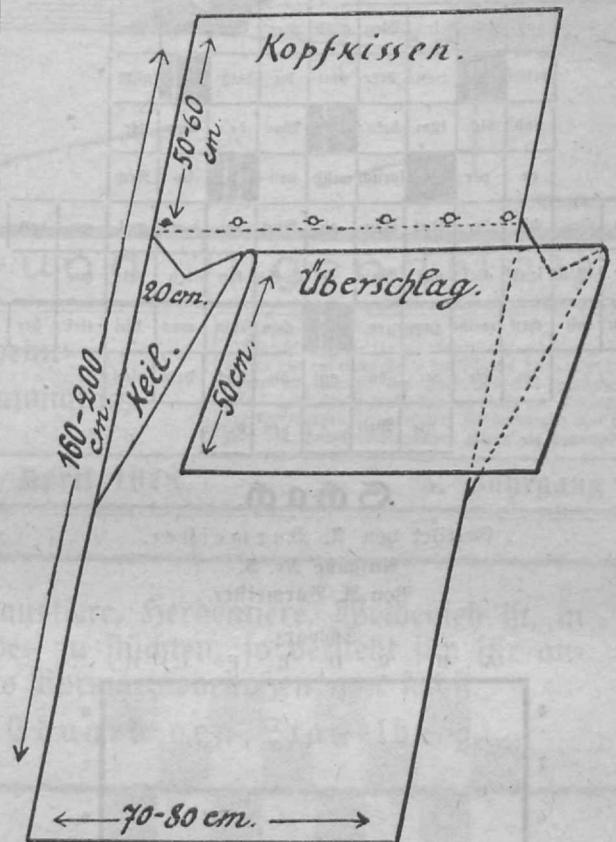
Der Schlaffack.

Die wandernde Jugend möchte ich ganz kurz auf die Zweckmäßigkeit eines Schlaffackes bei längeren Fahrten aufmerksam machen. Es ist leider nicht immer möglich, eine saubere Unterkunft für die Nacht zu finden; die Schlafdecke, Matratzen usw. können auch in den Jugendherbergen nicht immer nach jedem Gebrauch der notwendigen gründlichen Reinigung unterzogen werden. Somit wird jeder, der nachdenkt, zu der Überzeugung kommen, daß die Beschaffung eines Schlaffackes, schon vom rein gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet, notwendig ist, um eine unmittelbare Berührung mit den Decken usw. zu verhindern. Ein Schlaffack ersetzt vollkommen die frische Wäsche und schützt — was auch wichtig ist — gleichzeitig den Kopf. Nach Übernachtungen im Heu oder Stroh ist es besonders für die Mädchen immer etwas lästig, all die kleinen Gräschen oder das Stroh aus dem Haar zu entfernen.

Es ist ganz leicht, einen Schlaffack selbst herzustellen. Er ist aus leichtem Messel oder Negerlein, und zwar — je nach Größe — etwa 160—200 Zentimeter lang. Die einfache Stoffbreite von 70—80 Zentimeter genügt, nur wird ein Keil zu beiden Seiten eingefesht, damit ein besseres Herein- und Herauskommen möglich ist. Außer der doppelten Länge werden für das Kopfkissen noch etwa 50—60 Zentimeter (einschl. Saum) eingeschlagen und mit Knöpfen versehen. Dieses Kopfkissen ist sehr empfehlenswert, da man es bei Übernachtungen im Heu oder Stroh entsprechend füllen kann. Ein Überschlag von etwa 40—50 Zentimeter, unter den die Schlafdecken geschoben werden, schützt dagegen vor der

unmittelbaren Berührung von Nase und Mund mit den Decken. Also — frisch ans Werk!

(Nach „Turnerjugend“).



Briefkasten.

Selgalis D. Von Ihren beiden Gedichten, für deren Zusendung wir bestens danken, wollen wir das frische und tapfere „Frühlingssturm“ in der nächsten Nummer bringen.

Rätsellede.

Silbenrätsel Nr. 1 von A. von der Bahlen.

a — ab — bat — bel — bel — bi — ca — cho — dau — de — del
den — di — dok — e — e — e — e — ef — feld — feu — gau
— ge — han — har — hod — is — jo — king — ko — fo
lam — land — lang — laus — le — se — lent — li — liv — mam
— man — män — ment — mo — mon — nan — nail
— nas — ne — ner — nes — nes — ni — ni — ni — o
o — po — ra — ra — raz — re — rich — fa — fa
schied — fi — ta — ta — tät — tat — te — te — ter
thur — tren — u — um — un — ver — vi — we — ze — zi.

Aus der vorstehenden 85 Silben sind 30 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, u. deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen zu beherzigenden Mahnruf ergeben.

1. Glaubensbekenntnis. 2. Musikinstrument. 3. Streifzug. 4. Philosoph. 5. Kletterpflanze. 6. Kaufmännischer Aus-

druck. 7. Fähigkeit. 8. höllisches Wesen. 9. Schimpfwort. 10. plastisches Kunstwerk. 11. Wiederhall. 12. russ. Kaiser. 13. eine von den drei Perlen an der Ostsee; (diesen Namen hat ihr der verst. Baron Jonas Maydell in einem seiner Gedichte gegeben.) 14. Garten. 15. lärmender Anflug. 16. Stadt in China. 17. Schweizer Kanton. 18. Militärang. 19. Medikament. 20. Ausfall. 21. Jünger Jesu. 22. Hochschule. 23. Verhandlung. 24. Grundstoff. 25. meteorolog. Erscheinung. 26. bibl. Frauengestalt. 27. Bitterkrankheit. 28. Trennung. 29. Weltmacht. 30. Pflanze.

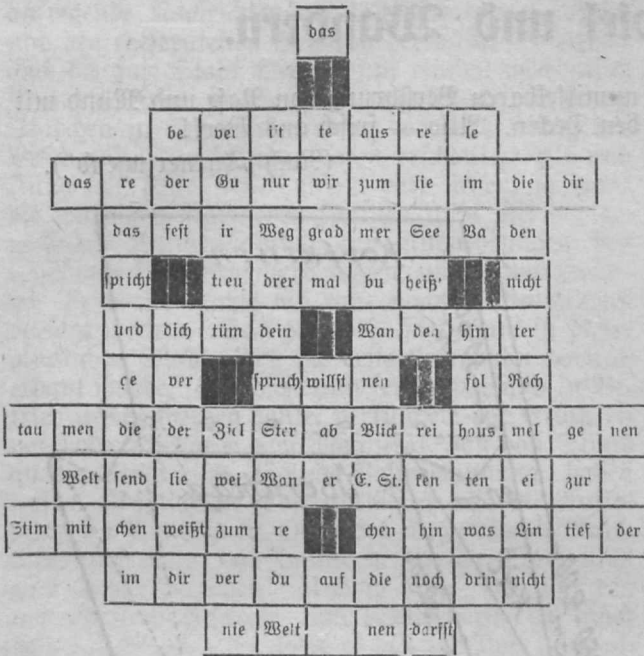
Kryptogramm. Von E. v. St.

Winterthur, Bayreuth, Stolzenfels, Festsaal, Baumwolle, Wunschzettel, Loreleielsen, Josua, Jungbrunnen, Gleitsflug, Abendstern.

Jedem der obenstehenden Wörter sind 3 sich folgende Buchstaben zu entnehmen, und daraus in derselben Reihenfolge eine Zeile aus dem Heimatliede zu bilden. Es gilt als ein Buchstabe.

Auflösung des geograph. Silbenrätsels in Nr. 5. 1) Gogau. 2. Niva. 3. Langeland. 4. Diebenhofen. 5. Travadi. 6. Narew. 7. Guadalaviar. 8. Erie. 9. Mongorod. 10. Armenien. Goldingen an der Bindau.

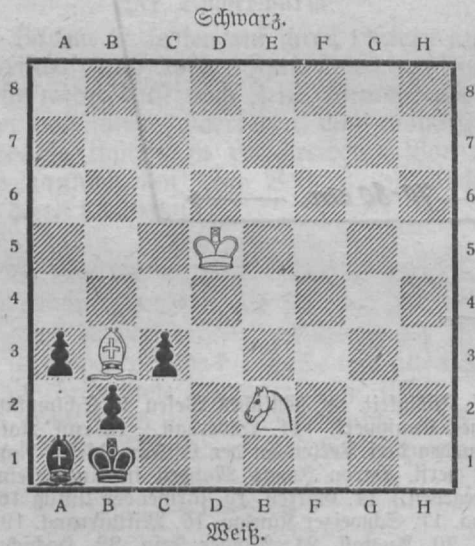
Rösselsprung. von E. v. St.



Schach.

Geleitet von N. Burmeister.

Aufgabe Nr. 5.
Von N. Burmeister.



Weiß: Kb5, Lb3, Se2.
Schwarz: Kb1, La1, Ba3, b2 und c3.
Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

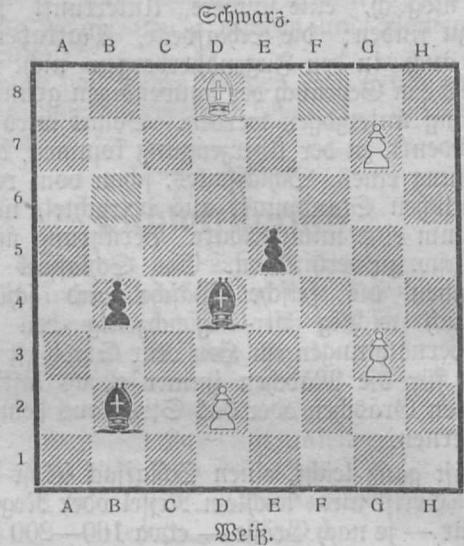
Lösung der Aufgabe Nr. 3 von Dr. J. Schümer.
1. Qg4 — c8, Kb8:c8. 2. Dh1 — a8 setzt matt. 1. (Qg4 — c8), Kb8 — a7. 2. Dh1 — b7 setzt matt.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung King; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Zerro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlal u. Ko.; in Wesenberg: Frau Monkewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (W. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

Wichtige Lösungen sandten ein: Gunnar Friedemann, Gwald Karp und Paul Schmidt jun. (Reval), W. W. Krause (Dorpat), G. Baron Anorring (Mdenküll), Richard Olinno (Narva).

Damenspiel.

Geleitet von N. Burmeister.
Aufgabe Nr. 6. Von J. Naud (Fellin).
Original der „Herdfammen“.



Weiß: Dame d8, einfache Steine b2, g3 und a7.
Schwarz: Damen b2 und b4, einfache Steine b4 und e5.
Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Aufgabe Nr. 4. von J. Naud.
1. c3 — b4, Df6:a1. 2. b4 — c5, b6:b4. 3. a5:c3, La1:e5:g3. 4. h2:f4, f8 — e7. 5. f4 — e5 usw.

Wichtige Lösungen sandten ein: Gwald und Peter Karp, Gunnar Friedemann und Paul Schmidt jun. (Reval), Richard Olinno (Narva), Eugen Lagsdin (Niga).

Lösungen und sonstige Beiträge für die Schach- und Damenspalte sind zu adressieren: Reval, Narbische Str. 26, W. 6, N. Burmeister.

Zeitschriftenchau.

Woche im Bild. Nr. 8. Wie es sich herum spricht, von G. Leo. Ein offenes Wort an unsere Leser, von Verlag und Schriftleitung. Variationen. Das Paramount-Haus in New-York. Abenteuerblut (Fortsetzung). Weißt du es noch? Novelle von F. Rohmer. Unter der Serviette von M. Dekobra. Mutter und Tochter, von S. Hollander. Kaufmann Koese, von W. Valtinester. John Parker u. d. Diamant, Kriminalgeschichte von A. Maack usw.

Nr. 9. Absichten aus Lettgallen, mit Erklärungen von R. v. Neupfeler. Augen offen! Das Versuchstarnadel, von G. Bauer. Der Frosch, von Th. W.-Doll. Die Bekämpfung des Kropfes, von Prof. Dr. A. Oswald. Abenteuerblatt (Fortsetzung). Auf Schneeschuhen durch d. Stangergebiet, von J. Andersohn, usw.

Baltische Blätter Nr. 6. Estland und wir, von M. G. Boehm. Baltisches Geistesleben und Baltische Monatschrift, von G. v. Kautenfeld. Aus der Heimat. Balt. Organisation usw.